

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-54921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-54921)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens 1/2 Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für

## Stadt und Land.

Fünfter Jahrgang.

Mittwoch, 21. April.

1847.

N<sup>o</sup> 32.

### Nachtrag

zu dem Aufsatz in Nr. 28 der N. Bl. für St. u. L.  
„Was läßt sich doch aus den Deutschen machen!“

Dieser Aufsatz bringt mir die zu jener Zeit (1808) von den Göttinger Professoren und Behörden getriebene Affenshände in Erinnerung, die ich selbst mit angesehen habe. Unglaublich könnte man die Niederträchtigkeit nennen, mit welcher das Gesindel sich damals vor den Franzosen erniedrigte — müßte man sich nicht leider sagen, daß wir bei künftigem etwaigen Ueberzug von Franzosen oder Russen wieder ähnliches erwarten dürften, und mancher der jetzt mit Ehre und Vertrauen gehätschelt wird, gewiß sehr bald vor den fremden Gewaltigen knicken und dienen würde, wie wir ja deren noch genug kennen, die das recht schön getrieben und jenes profitable Handwerk noch nicht vergessen haben. — Wir Studenten sahen das Unwesen jener gelehrten Herren und Stadtvorstände mit Grimm an, und wollten die für König Jerome am Markt errichtete Ehrenpforte niederreißen, so daß sie Tag und Nacht gegen unsre frevelhaften Anschläge bewacht werden mußte. Es war eine hundsclhlechte Zeit und viele Menschen waren schlechter als die Hunde geworden, wedelten und winselten um die Machthaber in selbstbewußter Verächtlichkeit. Welche Augendienerei und sflavische Vergötterung wurde gegen jenen König getrieben, der durchaus nichts war, nichts als Napoleons Bruder — sonst aber ein Lump! — Eine Elite von Studenten,

die meisten vom Hannöverschen und Hessischen Adel (doch waren es im Ganzen nur einige zwanzig) auch einige Göttinger Söhne darunter, pukten und rüsteten sich als eine Ehrengarde heraus, den König an der Grenze des Stadtgebiets zu empfangen und durch die Stadt zu begleiten. Ein alter, ehemals Hessischer Stabsoffizier, nun als westphälischer General Commandant von Göttingen, betrieb hauptsächlich dieses knabenhafte Soldatenspiel, worin die Junker hoffärtig wie die Pfauen einherstolzirten, Uebungsritte auf der Reitbahn, Probezüge auf den Chausseen machten — alles für den französischen eingedrängten Bruder des gewaltigen Kaisers. — Am Tage der großen Begebenheit war Göttingen ganz Jubel und Freude — die Bürger hatten auch eine Ehrengarde zusammengebracht, und marschirten mit Fahnen und Trommeln durch die Straßen, den vielgeliebten König zu begrüßen und anzuschreien. Manche hofften recht viel Spaß, Herrlichkeit und Ehre davon zu haben. Einige Ober-Philister hatten sich sehr darauf gespitzt, Anreden an den vortrefflichen Herrn Jerome zu halten, und wohl gar ein gnädiges Wort aus seinem Munde wieder zu vernehmen. Aber den Spaß verdarb er ihnen, wie sie es verdienen. Da, wo die Studentengarde ihm auf der Landstraße entgegen kam, stieg er aus seinem Wagen, setzte sich zu Pferde und kam an der Spitze dieser Reiterei, auch von Hofkavaliers und Adjutanten umgeben, in die Stadt herein galoppirt. In einem Tagen, fast Carrière, die Grohnder Straße herauf, unter der Ehrenpforte durch,

die Weender Straße hinab, und so ohne anzuhalten, ohne einen Menschen anzusehen, anzuhören, als wäre ihm bang vor den Philistern und Studenten, zur Stadt hinaus, nach Weende hinaus, wo für ihn in Hause des Oberamtmanns Wohnung und Mittag bereitet war. — Da ließ die Bürgergarde die Gewehre fallen — sie sahen sich mit langen Gesichtern an, und fragten unter einander: „Haben wir uns dazu die Uniformen, Degen und Spauletts angeschafft? die theure Fahne und die Schärpen? Ist das der Einzug eines Königs? Saufete er nicht durch unsere Straßen, als ginge das Pferd mit ihm durch? — oder wie ein Student, dem die Gensdarmen auf dem Nacken sitzen? Das ist ja eine wahre Hundekomödie! Und dafür die Ehrenpforte gebauet die so viel Geld kostet — und noch nicht einmal bezahlt ist!“ — So schimpften sie unter einander, und wir Studenten, die nicht zu der Ehrengarde und den Fragenschneidern gehörten, verhöhnten sie mit unendlichem Gaudium, und rechneten ihnen mit Kreide an ihre Fensterladen hin, welche Summen sie nun sträflich zur Einerntung solcher Schmach vergeudet hätten! sie könnten's vor Weib und Kindern nicht verantworten! Und sie ärgerten und schämten sich baß — und gingen . . . in die Kneipe, ihren Groll zu vertrinken. Aber Nachmittags ward alles herrlich und schön, und die Stadt lebte wieder auf in der Gnade und Huld ihres Königs. Denn da kam der Erhabene, wieder von der Studentengarde umgeben, aber nun recht feierlich und ordentlich wie es sich schickt, von Weende hereintriumphirt. Er hatte draußen unendliche Audienzen gegeben, all das Professoren- und Beamten-Volk um sich her dienern, bücken, schervenzeln und schnarren gesehen, und sie natürlich mit freundlicher Verachtung gnädig gemißhandelt. Er mußte sich selbst wie ein rechter Kerl vorkommen, da er so viele Schufte vor sich herumtanzen sah. — Nun hatte er gut gefaselt, sein Herz war fröhlich und guter Dinge, er sah wohl, daß man die „guten Deutschen“ so recht herzhaft mit Füßen treten könne, ja müsse; dann wären sie schön zufrieden und schrieen Bivat! daß ihnen die Gesichter kirschbraun würden. — Und wahrhaftig, so schrieen sie auch, und drängten sich, liefen neben seinem Pferde her, wie er nun so schön und gnädig hereinritt, so vornehm und kühn auf sein Volk niedersah — und

ließen sich stoßen von ihrer eigenen Bürgergarde, und ein Student von der Ehrengarde, Baron von G. . . . ritt sehr wüthend auf einen Trupp Bürger los, die nicht schnell genug zur Seite wichen, und bedrohte sie höchst tapfer mit seinem Schwert. Im nämlichen Augenblick aber wurde sein Pferd scheu, machte einen Seitensprung, und fast lag der Held am Boden, doch rettete ihn der Sattelknopf. — Nun wieder Audienzen und Aufwartungen im Botanischen Garten und auf der Reithahn, wo der Universitätsstallmeister Seiner Majestät allerlei Künste vor=traversirte. — Und so war denn große Seligkeit in der ei=devant Georgia Augusta, welcher man an diesem Tage die Proposition machte, sie solle sich doch in Hieronyma Napoleona umtaufen lassen — und sie that es ja gern, litt es ja gern, hielt den dummen weisheitsvollen alten Kopf so still hin, und wollte Laufe und Spott und alle Schande freundlich fromm auf sich nehmen. — Eine wundervolle Zeit! Ein wundervoller Tag! Und die Professoren sahen alle so Freude= und Mittagglänzend aus, so selig durchleuchtet von der Gnade und Huld ihres Herrn — so ganz aufgelöst in Anbetung! Acht Tage nachher bekam einer von diesen Ehrenmännern, der unermülich im Schweiß seines Angesichts, an dem der Puder niederfloß, um den Serome hergewatschelt war, den Orden der westphälischen Krone. Diese Wonne! Mittags gab es ein Diner. Abends strahlte sein Haus von Freudenlichtern! Am andern Tag kam er mit dem blauen Bändchen ins Collegium, dankete den Studenten, daß sie den König so schön geehrt, und ihm auch zu dieser Ehre verholfen hätten. „Mein schönster Wunsch ist erreicht!“ damit legte er die Hand auf die Brust, und blickte gerührt gen Himmel. Dafür wurde er nun zwar tüchtig ausgescharrt. Aber was fragte er danach? Hatte er doch das schöne blaue Bändchen. — Fünf Jahre später war es freilich mit dem Königreich Westphalen, mit dem Kron=Orden und all der Herrlichkeit zu Ende. Ja — was zu thun? Nun schlug man sich geschwind nach der andern Seite — und im Jahr 1818 habe ich denselben lieben Mann, welcher damals ein so glückseliger Ritter des westphälischen Kron=Ordens war, abermals mit blauem Bändchen als Ritter des hannoverschen Guelfen=Ordens gesehen. — Wie schimpfte er nun deutsch und besonders königlich=hannoversch gesinnt auf „den abscheu=

lichen Bonaparte! und auf den elenden Hieronymus! diesen Gaukelspieler und Lüstling und sinnlosen Verschwender!“ Er schwihte wieder vor Patriotismus, trug noch immer sein gepudertes Haupt, und der Puder lief ihm wieder an den Backen herunter.

Es ist ganz nützlich von Zeit zu Zeit an solche Dinge zu erinnern. — Manche glauben wohl, wir wären über all dergleichen hinaus — so etwas könne nie wieder kommen. — O, vieles bei uns ist viel besser geworden! Man müßte den Tag leugnen wollen, wenn man das nicht zugäbe. Aber vieles ist auch nach der Befreiung von 1813 noch recht schlecht geblieben, manches wieder erst recht schlecht geworden. Und wie gesagt, wenn einmal Franzosen oder Russen ins Land kämen — es sollte wohl doch hundert und tausende geben, die sich für nette Verwaltungsstellen, Lieferungsgeschäfte, Ehrenlegions- oder Wladimir-Kreuze eben so bückten, drückten und duckten, und von den neuen Herren ebenso mit Füßen treten ließen — wie jene es damals gethan. — Oder habt ihr aus der jetzigen Zeit Beweise aufzubringen, daß solche Sklavengesinnung bei uns fortan unmöglich wäre? — Zeiget sie her!

#### Staatsdiener als Volksvertreter.

Die in Nr. 26 d. Bl. aufgeworfene und mit den Worten des badischen Abgeordneten Peter beantwortete Frage: ob Angestellte für eine ständische Kammer wählbar zu erklären seien, rief in den Severländischen Nachrichten folgende Bemerkungen hervor.

Bei uns sind die Staatsdiener in einer Beziehung die fähigsten zu Landtags-Deputirten, es ist aber zu bedenken, ob man denen, die wegen Unverträglichkeit und dergleichen abgesetzt werden können, über die ihr Präsident jährlich geheime Berichte macht, deren Freimüthigkeit im Collegium vom Präsidenten überwacht wird, erwartet werden kann, daß sie in einer Ständekammer mit Unbefangenheit und Freimüthigkeit auftreten werden? besonders in einem Lande, wo sie im Volke keinen Nützlichhalt, keine Stütze haben. — Man kann nicht wissen, was in einer Ständekammer als Unverträglichkeit und dergleichen bezeichnet wird.

Der Verfasser dieser Notiz spielt unverkennbar auf die Verordnung vom 23. Juli 1841 über das

Dienstgericht an. Er spricht den Beamten die nöthige Selbstständigkeit ab, weil sie dem Dienstgerichte, das sie wegen Dienstvergehen, welche nicht einmal bestimmt bezeichnet sind, mit Verlust des Ranges und Gehaltes entlassen kann, unterworfen sind. Auch wir halten dafür, daß diese Institution in den Händen des Despotismus ein gefährliches Werkzeug wäre. Auch glaubten wir nach Erlassung der Verordnung nichts Geringeres von dem durch Vermögen unabhängig gestellten Theile der Staatsdienerschaft erwarten zu dürfen, als daß er sofort seine Entlassung nehmen würde. Allein Niemand rührte sich. Und sie hatten wohl Recht, also das Vertrauen auszusprechen, daß bei uns nur ein der Ehre des Staatsdienstes würdiger Gebrauch von jenem gefährlichen Werkzeuge werde gemacht werden, und zugleich dem Staatsdienste die wenigen unabhängig gestellten Männer, die ihm angehören, zu erhalten. Denn zur Zeit kann ein tüchtiger und zugleich freimüthiger Beamter einen doppelt so wirksamen Einfluß üben, als Einer der außerhalb des Beamtenstandes steht. — Den Wählern das Recht einräumen, Männer zur Vertretung des Volks zu berufen, deren zeitliches Wohl einer ziemlich discretionären Gewalt einiger wenigen hohen Staatsbeamten unterworfen ist, heißt aber noch nicht, sie vorzugsweise auf diese anzuweisen. Wählen sie Staatsdiener, so werden sie auf diese auch das Vertrauen in ihre moralische Unabhängigkeit setzen, das unter solchen Umständen doppelt ehrenvoll ist. Sollte aber auch zu fürchten sein, daß einmal ein Einzelnr dies Vertrauen täusche, so ist doch das kein Grund, eine ganze Classe von Staatsbürgern von der Landstandschaft auszuschließen. Man bittet ihn zu resigniren, oder wählt ihn nicht wieder, und sieht sich vielleicht bei der nächsten Wahl besser vor — das ist Alles.

Die geheimen Präsidialberichte, die wir wahrlich nicht vertheidigen wollen, werden den Männern, deren Handeln dem Urtheil des ganzen Landes unterliegt, weniger schaden, als denen, deren Verdienste in die engen Mauern der Collegien eingezogen sind.

#### Kleine Chronik.

Die Severische Deichordnung, von der vor einiger Zeit in unsern Tagesblättern so viel zu lesen war, soll, wie

wir aus sicherer Quelle vernehmen, bis hiezu auch nicht die mindeste Reclamation bei der obern Deichbehörde hervorgerufen



haben. Und doch weiß man bei uns zu Lande sehr wohl zu reden und zu schreiben, wenn Jemandem der Schuh drückt, und gar leicht empfindlich ist man, wo es gilt, aus höherem Gesichtspunkte für das Allgemeine ein, wenn auch geringes Opfer zu bringen. Sollte denn nicht doch die Reichsverordnung dem „Rechtsbewußtsein“ der Zeverschen Marschbewohner entsprochen haben?! Mancher Bewohner unserer Wesermarschen wenigstens bedauert, daß die Reg. Bek. vom 3. Nov. 1839 nicht einige Jahre später erfolgt ist.

Das Rechnungswesen beim Militair läßt, was die Controle anbetrifft, gewiß nichts zu wünschen übrig. Ich liefere manchmal Arbeiten für die Casernen u. — Wenn ich die darüber ausgestellt, mit meinem Namen unterschriebenen Rechnungen demnächst nach Ablauf einer gewissen, oder vielmehr ungewissen Zeit bei der Militair-Casse wieder zu Gesicht bekomme, so bin ich jedesmal ordentlich stolz darauf, unter meinem Namen diejenigen von mehr als einem Duzend Honoratoren zu erblicken, und deren Reibe wiederum mit meinem eigenen bescheidenen Namen, der „dankend quittet“, beschließen zu dürfen. Die Reihenfolge dieser Namen, denen der meinige sich hinten und vorne anschließt, ist regelmäßig folgende:

- A. Die Arbeit ist preiswürdig und gut geliefert.
- B. Wird attestirt.
- C. In allen Stücken attestirt.
- D. Wichtig = 12 gr. Courant.
- E. br. m. an Großh. Militair-Colleg. zur gefälligen Anweisung.
- F. Wichtig = 12 gr. Courant.
- G. Angewiesen auf die Militair-Casse.

- Herr A. ist der Casernenmeister.  
 „ B. „ der Casernen-Inspector.  
 „ C. „ ein Herrschafil. Bau-Official.  
 „ D. „ der Cammer-Revisioner.  
 „ E. „ ein Mitglied Großherzogl. Cammer.  
 „ F. „ der Militair-Revisioner.  
 „ G. „ ein Mitglied Großherzogl. Milit.-Collegiums.

Nach empfangener Zahlung sehe ich dann meine Rechnung nicht wieder und kann also auch nicht wissen, durch wie viele Hände dieselbe vielleicht noch gehen muß, ehe sie vollständig zur Ruhe kommt. Aber niemals freiche ich mein Geld ein ohne ein Dankgefühl gegen all die Herren, die sich meinethwegen haben bemühen müssen, und die Vorstellung, wie viel tausende solcher Rechnungen wohl alljährlich von denselben gründlich zu prüfen und zu attestiren sein mögen, erfüllt mich jedesmal mit Erstaunen vor der enormen Thätigkeit, welche diese Herren zu entwickeln haben, um noch zu andern Arbeiten, welche ihnen obliegen dürften, Zeit zu gewinnen. So wie mich diese Vorstellung auch jedesmal wieder beruhigt und veröhnt, wenn ich, was manchmal geschieht, auf die Bezahlung meiner Rechnung etwas lange habe warten müssen.

Preis untersch. ied. — Während in England ein Bushel Weizen mit 2 Dollars 16 Cents (216 Cents) bezahlt wird,

gilt es im Innern von Illinois nur 9 Cents. Also durch den Weg von einem Händler zum andern wird der Preis desselben Products um das 24fache des Preises dort, wo man dessen im Ueberfluß hat, allmähig gesteigert. So nährt derselbe Bushel Korn mehr als einen Verzehrter!

Die Branntweinsteuer in Preußen ist im Jahr 1846, im Vergleich mit 1844, um 1,290,625 Rthlr. gefallen, theils wegen der Kartoffel-Missernten, theils in Folge der Einwirkung der Mäßigkeitsvereine. Sollte nicht auch die bedeutende Zunahme in andern Zweigen der Einnahme, die auf gestiegene Consumption deutet, theilweise eine Folge eben gedachter Einwirkungen gewesen sein?

Die Porto-Ermäßigung eine gute Finanz-Operation! — Als in Preußen zum 1. Octbr. 1844 das Porto herabgesetzt wurde, glaubte man für das folgende Jahr nur auf einen Reinertrag von 700,000 Rthlr. rechnen zu können. Die wirkliche Einnahme war indessen 1,080,268 Rthlr., also mehr: 380,268 Rthlr. Der Finanzminister nennt dieses Mehr eine Folge der vermehrten Correspondenz.

Ein Stück aus dem vorigen Jahrhundert. — Ich erinnere mich noch der Erzählung meiner Großmutter, daß sie und ihre Gespielen bei bevorstehenden Hoffesten manchmal schon Abends vorher festirt worden seien, weil der einzige alte Friseur der Stadt nicht alle Puder Begehrende an einem Tage habe befriedigen können. Mit besonderem Ergötzen lese ich daher in der „Eurova“ vom 27. März 1847 Folgendes aus Leipzig: „Ein glänzender Ball en costume, den der Prinz von Oldenburg in der Europäischen Börsenhalle als Entgegung für empfangene Einladungen gab, setzte unsere Friseurs in Verzweiflung, denn es ergab sich, daß nur zwei von ihnen hoffähig zu frisieren verstanden. Diese zwei mußten sich zurechtfinden um alle Welt zu adonisiren, und manche Dame ließ sich schon Tags zuvor ajustiren und verbrachte dann, um den Haarputz zu schonen, wie weiland unsere Altvordern, die Nacht sitzend im Stuhle.“

Landständische Verfassung. — Der Stadtrath in Oldenburg hat mit einer Mehrheit von 11 gegen 1 beschlossen, bei Sr. K. G. dem Großherzoge auf Beschleunigung der Einführung der ständischen Verfassung anzutragen. Der Stadtmagistrat hat sich diesem Antrage angeschlossen.

Wir werden in nächster Nummer die desfallsigen Verhandlungen, soweit sie aus dem Gedächtnisse treu wieder zu geben sind, mittheilen.

Die Jeverländischen Nachrichten argwöhnen, daß der Stadtrath Gründe habe, seinen Beschluß nicht bekannt zu machen. Der Argwohn ist grundlos. Der Stadtrath hielt nur für schädlich, daß der Großherzog von dem Antrage nicht zuerst durch die öffentlichen Blätter erfahre.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens  $\frac{1}{2}$  Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für  
S t a d t u n d L a n d.

Fünfter Jahrgang.

Sonnabend, 24. April.

1847.

N<sup>o</sup>. 34.

## Untertänigstes Gesuch

des Stadtraths zu Oldenburg, um Verleihung einer landständischen Verfassung.

Seit dem Regierungsantritt Suer Königlichen Hoheit sind durch die Verordnung wegen Organisation der Landgemeinden, so wie durch die Stadtfordnungen für Oldenburg und FEVER die Gemeindeverhältnisse des Landes in zeitgemäßer Weise geordnet.

Die ältere Basis des Gemeinderaths, die Interessenschaft, hat in der politischen Gemeindegensenschaft der höheren staatsbürgerlichen Basis weichen müssen. Damit sind in Beziehung auf die staatsbürgerliche Stellung die ältern Unterschiede der befreiten und pflichtigen Grundstücke, der freien und pflichtigen Bürger aufgehoben.

Mit diesen organischen Gesetzen hat ein neues frisches Gemeindeleben für unser Land begonnen, und es wird solches immer mehr segensreiche Früchte bringen. Die zugleich verheißene Landständische Verfassung ist dagegen noch nicht eingeführt, indem es vermuthlich in der Höchsten Absicht gelegen hat, daß die Gemeinden sich zunächst mit dem neuen Organismus bekannt machen und befreunden sollten.

Der untertänigst unterzeichnete Stadtrath glaubt jedoch, daß anzunehmen ist, daß solches jetzt geschehen sei, und darf deshalb an

Suer Königliche Hoheit die Bitte stellen, die Landständische Verfassung bald ins Leben treten lassen zu wollen.

Der Stadtrath hat nämlich die feste Ueberzeugung, daß es im wohlverstandenen Interesse des Staats liegt

„wenn bei der Berathung und Beschließung über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes eine ständische Mitwirkung stattfindet.“

Es wird dadurch ein Element in den Staatsorganismus gebracht, dessen Einwirkung nur wohlthätig sein kann.

Die Männer nämlich, welche zur Vertretung werden berufen werden, gehören vorzugsweise zu denen, welche die Lebensverhältnisse von der praktischen Seite kennen zu lernen Gelegenheit haben, mehr als dies bei den Staatsbeamten der Fall ist, deren Zeit durch Studium der Wissenschaft und der Acten so sehr in Anspruch genommen wird, daß sie der practischen Seite der Dinge weniger ihr Augenmerk zuwenden können.

Nur durch das gemeinsame Wirken der Staatsbehörden und der Landesvertretung kann aber das große Ziel der allgemeinen Wohlfahrt erreicht werden.

Es sind zwar bei manchen Veranlassungen die Ausschüsse auch außer ihren Gemeindeangelegenheiten, um ihr Gutachten gefragt worden. Es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß dies nicht ausreichen kann; der Ausschuss einer Stadt, eines Amtes oder Kirchspiels muß nothwendig zunächst das Interesse seiner Gemeinde, seines Orts vor Augen haben, es fehlt ihm als solchem auch die genaue Bekanntschaft mit den Zuständen des Landes, seine Ansicht muß daher

